



*« Ich glaube, dass der dreieinige Gott der Gott der Liebe ist und in Beziehung zu uns leben möchte. Gott ist mir als himmlische Mutter und himmlischer Vater ein Gegenüber und besorgt um seine Schöpfung: Natur, Tiere und Menschen. Gott ist mir in Jesus Christus nahegekommen und hat mich als Mensch, wie ich bin, angenommen und erlöst. Gott ist immer bei mir durch den Heiligen Geist, schöpferische und belebende Kraft der Liebe und Gerechtigkeit, die mich neue Wege gehen lässt. Gott ist erfahrbar, erlebbar und erreichbar für alle Menschen. »*

Sabrina Müller, reformierte Pfarrerin in Bäretswil und Doktorandin an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich

# Blühende Kirchen

Die reformierte Kirche kämpft um Mitglieder und Bedeutung. Manchmal mit Erfolg, wie das Beispiel einer jungen Pfarrerin zeigt, die versucht, mit kreativ gestalteten Ritualen die Menschen anzusprechen. Von Paula Lanfranconi

Sonntagmorgen in Bäretswil, Zürcher Oberland. Ein Dorf mit rund 4000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Es regnet, die Luft riecht nach Schnee. Trotzdem nehmen erstaunlich viele Menschen den Weg zur reformierten Dorfkirche unter die Füsse. Rund 120 Personen werden kommen, darunter viele Junge. Am Kircheneingang begrüßen zwei Frauen jeden Gottesdienstbesucher persönlich. Drinnen ist die Stimmung warm. Fragmente einer Backsteinmauer deuten einen Dorfplatz an. «Dir alli Ehr gä», singt nun die Band, begleitet von Piano, Gitarre und Cajon-Trommel; viele Besucher klatschen mit. Eine Moderatorin führt durch den Gottesdienst. Es sei, sagt sie, ein «Mitenand-Gottesdienst» über das «Abenteuer Glaube». Eine Theaterszene folgt: Eine Mutter will mit ihrem halbwüchsigen Sohn eine Ferien-

reise buchen. Der Junge möchte es abenteuerlich, die Mutter entscheidet sich aber für das sichere Pauschalangebot. Jetzt betritt ein älterer Mann die Szene. Die junge Pfarrerin, unauffällig in Strassenkleidung, hatte ihn als Gast angekündigt: Sämi Kuster. Jugendarbeiter sei er und vieles mehr. «Ohne Sämi», sagt die Pfarrerin, «hätte ich mit 15 die Bibel definitiv in die Ecke gestellt.» Der Gast erzählt dann aus seinem ziemlich abenteuerlichen Leben. Er wirkt authentisch; mehrere Gottesdienstteilnehmer folgen seiner Einladung und äussern Gedanken zum Thema Glauben.

---

*«Ich sehe mich mehr als Coach denn als Pfarrerin – ich schaue, was von den Leuten kommt.»* Sabrina Müller, Pfarrerin und Doktorandin

---

men sind, obwohl sie den «Mitenand-Gottesdienst» erst zum zweiten Mal durchgeführt hätten. Stolz mache sie vor allem das Zusammenspiel im Team: «Wir sind fast 20 Leute aus der Gemeinde, unser Ziel ist der Dialog und die Interaktion.» Ein gutes Jahr ist die 30-Jährige jetzt Pfarrerin in Bäretswil, daneben schreibt sie an der Universität Zürich ihre Doktorarbeit zum Thema «Emerging Church», eine weltweite Bewegung, die nach neuen kirchlichen Ausdrucksformen sucht und auch kirchenferne Menschen erreichen möchte.

Eher kirchenfern wuchs auch Sabrina Müller auf. In die Sonntagsschule sei sie aus freien Stücken gegangen: «Mit 15 hinterfragte ich vieles, fand es spannend, mit dem Pfarrer zu streiten.» Was motiviert eine junge Frau zum Pfarrberuf –

heute, wo alle Welt von der existenziellen Krise der Kirchen redet? Sie glaube, sagt Sabrina Müller dezidiert, nicht an den Untergang der Kirchen. Fragen nach Religion und Spiritualität, weiss sie aus ihrer langen Erfahrung mit Jugendlichen, nähmen stark zu. Bei ihr selber sei es ein Prozess gewesen. Spirituelle Erfahrungen mit 16, 17, das Gefühl: Da ist ein höheres Wesen, ein Gott, der dich gern hat. Damit solche Erfahrungen möglich würden, brauche es Räume, Pfarrerrinnen und Pfarrer könnten solche Räume öffnen. Als klassische Pfarrerin sieht sich Sabrina Müller aber nicht: «Ich sehe mich mehr als Coach denn als Pfarrerin – ich schaue, was von den Leuten selber kommt.»

## Kultur der Ermutigung

Kirche versteht sie nicht als Institution, sondern als Ort, wo die Talente und Ideen der Men-

schen zusammenkommen. Sie ist stark geprägt von ihren eigenen Erfahrungen in der evangelisch-reformierten Landeskirche, aber auch von ihren Aufenthalten bei der amerikanischen Willow Creek Community Church, einer sogenannten Megakirche mit 7000 Plätzen. An normalen Sonntagen kommen gegen 30 000 Besucher, an Festtagen doppelt so viele. Sabrina Müller wollte sehen, was dort anders sei. «Der Kern des Erfolges», stellt sie fest, «ist der Umgang mit ehrenamtlichen Mitarbeitenden. Es ist eine Kultur der Ermutigung und der Förderung.»

Diese Kultur versucht sie nun auch in Bäretswil zu etablieren. Fast 200 Ehrenamtliche, sagt sie mit Stolz in der Stimme, engagieren sich hier in der Kirche. Die junge Pfarrerin wirft aber nicht alles Herkömmliche über Bord: Auch sie mache, betont sie, eine Exegese der Bibeltexte, frage sich aber immer, wie sie einen Bezug zum Leben der Menschen herstellen könne. Beim Thema der Verkörperung Jesu auf dem Berg etwa fragte sie die Gemeinde, ob sie auch gerne wanderten. Dann habe sie die Leute hinaufgeschickt auf die Empore. «Dadurch bekamen sie einen anderen Blick, eine andere Perspektive.»

## Packende Geschichten erzählen

Bäretswil scheint eine Oase in der krisenhaften kirchlichen Landschaft zu sein. Nur noch jeder zehnte Protestant, stellt eine Studie fest, geht jeden Sonntag in die Kirche. Bis im Jahr 2040 werde der Anteil der Protestanten an der Schweizer Bevölkerung auf 20 Prozent schrumpfen. Vor hundert Jahren waren es noch dreimal mehr. Was bedeutet dieses Krisenszenario für die Ausbildung der Pfarrerrinnen und Pfarrer? Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich, verhehlt nicht, dass ihn «diese Krisensemantik» nerve: «Man könnte», sagt er und verwirft die Hände, «auch von der Krise der Schule reden, der Krise der Banken, der Krise des Salates, der Polizei, der Universität.» Er möchte die Diskussion entdramatisieren, plädiert für Augenmass und einen längeren Blick. Historisch gesehen, argumentiert er, habe die sogenannte

Krise schon im 17. Jahrhundert mit dem Rationalismus begonnen.

Seither, sagt Kunz und zeichnet eine Art Fieberkurve, habe es ein ständiges Auf und Ab gegeben. Nach dem Zweiten Weltkrieg etwa und in den 1960er Jahren hätten die Kirchen eine Renaissance erlebt. Die Jugendkirchen entstanden. Auch die Frauen-, die Öko- und die Friedensbewegung seien stark mit der Kirche verbunden gewesen. Diese Leute, so Kunz, seien aber inzwischen um die 70 und beteiligten sich nicht mehr an Ostermärschen oder sie sterben weg. Die nächstfolgende Generation sei beschäftigt mit Beruf, Familie und mache auch kaum mehr in Vereinen oder Parteien mit.

### Keine Showmaster

«Die eigentliche Krise», betont Ralph Kunz, «ist eine Krise der Gemeinschaft – eine Ausdünnung der tragenden gemeinschaftlichen Netze.» Davon sei die Kirche stark betroffen, und es gehöre auch zu den Aufgaben der universitären Theologie, diese gemeinschaftliche Ebene wieder stärken zu helfen. Man versuche, so Kunz, die Studierenden

für die Volkskirche aus: Nicht Sektiererisches sei da gefragt, sondern eine Haltung, welche die Glaubensgewissheit mit intellektueller Redlichkeit verbinden könne: «Unsere Leute sollten, bildlich gesprochen, auf verschiedenen Kanälen senden können. Dabei müssen sie aber so gut sein, dass sie das DRS2-Publikum nicht vor den Kopf stossen, aber auch so verständlich, dass ihnen auch das DRS1-Publikum zuhört.»

Auch forschungsmässig befasst sich die Theologische Fakultät mit der kirchlichen Umbruchsituation. Vor kurzem gründete sie gemeinsam mit der evangelisch-reformierten Landeskirche das Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE). In der Schweiz, sagt Theologieprofessor Ralph Kunz, habe es bislang keine nennenswerte Kirchenforschung gegeben: «Wir wissen zu wenig über «Best Practice», es existiert keine Qualitätsforschung und -kontrolle.»

### Kirche für Skater und Punks

Junge Theologinnen wie Sabrina Müller erforschen neue kirchliche Ausdrucksformen. Denn es gibt, auch in Europa, spannende Experimente.

mehr als Kaffeesatzlesen, wehrt Ralph Kunz ab. In der Deutschschweiz, räumt er ein, kämpften viele Gemeinden gegen Resignation und Alterserscheinungen. «Es kann aber durchaus sein, dass eine solche Gemeinde dank einer innovativen Pfarrperson und jungen Familien in wenigen Jahren zu einem blühenden Ort wird.» Um den Pfarrnachwuchs ist dem Theologieprofessor nicht bang. Nach einem Tiefpunkt in den 1990er Jahren gehe es jetzt bergauf, und seit zwei Jahren steige an der Universität Zürich die Zahl der Theologiestudierenden stark an. 30 Studienanfänger habe es jeweils gegeben: «Wir sind sehr zufrieden.» Auch sonst gibt sich Ralph Kunz optimistisch. Selbst wenn die Mitglieder der reformierten Landeskirche im Jahr 2050 nur noch 20 Prozent der Bevölkerung ausmachten, seien die Kirchen immer noch «absolute Giganten». Keine andere Organisation habe so viele Mitglieder, sei derart präsent. «Woche für Woche, über viele Jahrhunderte!»

Sabrina Müller zieht einen Zettel aus ihrer Manteltasche. Diesen Mantel, erzählt sie, habe sie vor genau einem Jahr zuletzt getragen, an ihrem ersten Gottesdienst in Bäretswil. Sie lächelt und streicht den Zettel glatt. Verschiedene Vögel sind darauf zu sehen. Und ein Spruch: «Nutze die Talente, die du hast. Die Wälder wären sehr still, wenn nur die begabtesten Vögel sängen.» Dieser Satz sei der Kern ihrer ersten Predigt gewesen. «Wenn ich jemals von diesem Ziel abkomme und nicht mehr die Ehrenamtlichen im Blick habe, sondern der «Profi» bin, der schliesslich sieben Jahre lang Theologie studiert hat – dann», sagt sie mit Vehemenz, «höre ich als Pfarrerin auf.»

---

*«Die eigentliche Krise ist eine Krise der Gemeinschaft – eine Ausdünnung der tragenden gemeinschaftlichen Netze.»* Ralph Kunz, Theologe

---

zu schulen – einerseits im Blick auf ihre hermeneutische Aufgabe: «Sie sollen lesen lernen, was in der Gesellschaft passiert. Und andererseits das kulturelle Gedächtnis interpretieren, damit sie Geschichten erzählen können, die die Menschen wieder packen.» Dazu gehöre auch das kreative Gestalten von Ritualen – so, dass sich auch Leute ohne grosses religiöses Wissen angesprochen fühlen.

Doch die Universität müsse «keine Showmaster» ausbilden: «Was es braucht, ist eine Professionalität, die die Menschen begeistert, anbindet und zum Mitmachen animiert.» Und da könne sich die als etwas steif geltende Landeskirche durchaus ein gutes Stück freikirchliche Begeisterung und Lebensfreude abschneiden. Doch Gruppierungen wie die International Christian Fellowship (ICF), relativiert Kunz, seien Nischenkirchen für Junge und spirituell hoch Motivierte. Die Universität hingegen bilde ihre Studierenden

In Grossbritannien zum Beispiel, wo die Church of England vor 20 Jahren fast verschwunden war, haben die Kirchen, dank den «Emerging Churches», wieder Zulauf. Eines ihrer wichtigsten Merkmale sind neue Gottesdienstformen, an denen sich die Gläubigen aktiv beteiligen. Es gehe darum, sagt Doktorandin Sabrina Müller, das Evangelium ganz direkt auf das betreffende Quartier zu beziehen. «Oft bedeutet dies nicht, einen schönen Sonntagsgottesdienst zu halten, sondern sich nach den Alltagsbedürfnissen von Leuten zu richten, die sonst nie mit der Kirche in Berührung kämen.» Dies könne in gewissen Quartieren zum Beispiel Aufgabenhilfe sein. Die Gottesdienste der «Emerging Churches» finden denn auch an ungewohnten Orten wie Cafés und Sportclubs statt, und es gibt spezielle Angebote für Punks, Skater, Surfer.

Wo stehen die schweizerischen Landeskirchen im Jahr 2060? Eine solche Prognose sei nicht viel

**Kontakt:** Prof. Ralph Kunz, kunzr@access.uzh.ch; Sabrina Müller, sabrina.mueller@zh.ref.ch